Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 19 (1939-1940)

Heft: 12

Artikel: Kriegsziele oder Friedensziele? : Ein Franzose über Versailles

Autor: Sprecher, Jann v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

les dangers. N'en faisons, ni un oreiller de paresse, ni un miroir à illusions.

Ne croyons pas qu'elle nous autorise à tout dire, à tout nous permettre, à transposer la grossièreté de langage et la mauvaise éducation que l'on est en droit, si souvent, de nous reprocher, sur les grandes dimensions de la politique, de la stratégie, de la diplomatie et de l'histoire.

Sachons garder notre dignité, notre courtoisie, notre calme, nous soustraire à l'esprit de panique et nous défendre contre la «guerre des nerfs». Ayons souci de nos responsabilités personnelles.

Méditons cette parole de Jean de Müller: «Prendre des mesures à propos n'appartient qu'aux peuples intelligents. Celui qui attend le moment de la crise fait tout avec passion, avec exagération et à la hâte.»

Jean de Müller a trouvé le mot de la fin. Tout se résume en ceci: soyons intelligents.

Kriegsziele oder Friedensziele?

(Cin Franzose über Versailles.) Bon Jann von Sprecher.

Die Reise des amerikanischen Unterftaatssekretars Sumner Belles, ber in diesen Tagen Berrn Roosevelt Bericht erstattet, diene, jo wurde anfänglich mit auffallender Betonung versichert, dem ausschließlichen Zwecke der Information. Bas die erfte Ausgangslage betrifft, fo mochte diese Auslegung gewiß zutreffen. Allein - und die Entwicklung der letten Tage beweist es - man wird sinngemäß hinter dieser an sich schon sensationellen Reise gang bedeutend mehr zu entdecken haben. Der Pragident ber Bereinigten Staaten — er hat, wie man sich erinnern wird, im vergangenen Berbst erklärt, der Krieg werde im Frühjahr 1940 zu Ende sein sucht ohne Zweifel, und zwar in nunmehr ständiger Berbindung mit dem Beiligen Stuhl, Grundlagen für eine Bermittlung abzuklären. Dabei erschiene es durchaus mußig, etwa abwägen zu wollen, in welchem Berhältnis hier die innenpolitischen Motive des Prafidenten zu seinen außen-, beffer weltpolitischen Bestrebungen einzuseten maren; gewiß ift nur, daß wir es mit einer Aftion von allergrößter Bedeutung zu tun haben. Europa befindet fich, nach 6 Monaten Rrieg - und auf der Schwelle gur Entscheidung über die weitere friegerische Entwicklung - einer gewichtigen erften diplomatischen Ginflugnahme der Bereinigten Staaten gegenüber, burch die — bevor das Schlimmste eintritt — ein Weg aus einer allem Unichein nach zwar fast ausweglosen Situation ausgekundschaftet werden soll. Dabei missen wir heute nicht einmal, ob die Berichte, die der amerikanische Sendbote über das große Baffer trägt, nicht berart find, daß alle weiteren

Bemühungen als zur Zeit zwecklos eingestellt werden — allein, mag auch bas Schlimmfte eintreten: felbst wenn diefer erfte Bersuch, bas in Rot und Elend versinkende Europa durch einen entschlossenen Briff am Rragen zu retten, an der Berbiffenheit der Gegenfate abprallt - darüber foll man sich nicht täuschen: weitere Bersuche werden folgen, und es erscheint schon heute beinahe undenkbar, daß nicht die Bereinigten Staaten eines Tages, mag dieser nun nah sein oder ferne, einen entsch eidenben Ginfluß auf die Lösung der europäischen Quadratur nehmen werden - ware es am Ende "nur" aus den Erwägungen der Intereffen der Weltwirtschaft, die ohne solche Intervention als die auf Sahr= zehnte hinaus am furchtbarften Geschlagene aus der Ratastrophe hervorgehen würde. Gleichwohl dürfte diese Richtung der Intervention am Ende faum ausschlaggebend sein: Wenn die amerikanischen Bahlmanner im November 1940 Herrn Roosevelt als Prafidenten bestätigen ober auch nur einen Mann seiner weltanschaulichen Geistesrichtung und weltpolitischen Auffassungen mählen — daß eine dieser beiden Alternativen sich verwirtlicht, dürfte heute sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen -, so wird sich der entscheidende Ginfluß von U. S. A. eben eines Tages in jener Richtung geltend machen, die in den Rundgebungen des Präsidenten unmittelbar vor Ausbruch des Krieges, in Aftionen wie der Beschneidung bes Neutralitätsgesetes und seither in zahlreichen Außerungen führender Persönlichkeiten des regierenden Amerika — zulet noch in der Aundfunkrede des Prafidenten vom 17. Marg 1940 - gum unmigverftand= lichen Ausbruck gekommen sind; und man täusche sich nicht, daß auch scheinbar gegenteilige Einschaltungen taktischer Ratur an dieser Tatsache faum etwas zu ändern vermögen.

Und doch wäre die Hoffnung wahrscheinlich verfrüht, wollte sie aus den jetzigen, nach erster Fühlungnahme eingeleiteten Interventionen aus Washington bereits mehr als die Ansäte einer ersten Brückenspannung zum endlichen Frieden erkennen; es müßte die Entwicklung schon eine sehr unerwartete Chance mit sich bringen, wenn eine amerikanische Aktion vor den Wahlen des. November dieses Jahres das Spiel der seindlichen Kräfte Europas entscheidend beeinflussen wollte. Vielmehr sindet sich Europa in diesen Wochen und Tagen dem ungehemmten Einsat völlig gegenteiliger Triebkräfte ausgeliesert, der sich von dem Hintergrund der amerikanischen Bestrebungen deutlich abhebt, und kein Mensch weiß, ob nicht unsere überlegungen bereits in Kürze unter dem Eindruck der Wirklichkeit gewordenen Totalität des Krieges sich eilends verslüchtigen.

Allein nicht einmal die Aussicht auf die schrecklichsten der Schrecken vermag die ruhige Überlegung auf die Dauer daran zu hindern, sich die Tatsache vor Augen zu halten, daß schließlich auch dieser Kriegeines Tages zu Ende sein wird. Dann aber wird die Disktussion um die Kriegsziele jenen Raum verlassen müssen, wo die Wolken und die Nebelschwaden akademischer Erörterungen nur zu oft

die Atmosphäre des Unverbindlichen zu verbreiten lieben und das oftmals feierlich proklamierte Wort wird sich als Realität zu erweisen und im Raume der ftahlharten Birklichkeiten zu bewähren haben. Auch gilt bies, wie wir glauben, für beibe Rriegsparteien. Dann aber durfte bas heute "bevorzugte" ideologische Moment sich plöglich dem Gewicht rein realpolitischer und wohl zum Teil recht nüchterner Tatsachen gegenübergestellt finden, wo der Nachweis seiner Roufisteng im freien Begenspiel der Rräfte erft wird erbracht werden muffen. Denn dann werden die Zeiten vorbei fein, die wir heute oft jum überdruß erleben, wo die ideologische Phraseologie, mangels wirklich beweiskräftiger Unterlagen, sich einfach, als bequeme, weil stets bereite Selferin, die Propaganda her= holt, um sich auf ihren Flügeln durch den Ather und an dieses und jenes nachgerade ob solchem Treiben recht migmutige Ohr tragen zu lassen. Je länger übrigens der Krieg dauert, umso merkbarer wird das ideologifche Moment zurücktreten hinter den Erwägungen reiner Macht= politit, die ichlieflich in letter Linie jeden Rrieg bestimmen und, wenn uns nicht alles täuscht, auch diesmal wieder in entscheidendem Maße sich geltend machen werden.

Allein, wenn trot diefer überlegungen bas höhere Moment, die Frage nach dem Sinn des Rrieges, ihren Plat beansprucht - wenn also tropdem Viele heute bavon überzeugt find, daß aus diesem Rrieg - follte er nicht binnen Rurzem als Remispartie zu Ende gehen - irgendwie ein neues Europa entstehen werde, jo glauben wir - insofern diese Idee nicht einfach ein Bunschgebilde ohne überlegten hintergrund darstellt, wie dies natürlich oftmals der Fall ist in dieser überzeugung vor allem den Ausdruck jenes Bedankens wiederzufinden, der in diesen Zeiten das denkende - und fühlende - Europa beherrscht: daß unser Kontinent endlich davor bewahrt werden muß, "alle 25 Sahre" mit Rrieg überzogen gu werden. Denn wenn es heute eine einstimmige Meinung in Europa gibt, und fei es nur eine einzige, dann ift es diefe; und aus ihr fließt nun allerdings, als unvermeidliches Rorrelat, die überzeugung, daß diefes Biel nur in einem Europa erreicht und auf absehbare Zeit garantiert werden tonne, das, im Bergleich zu den europäischen Berhältniffen in den zwei Jahrzehnten nach dem Abschluß des Weltkrieges, tatfächlich als "neu" anzusprechen sei. Mit ibeologischer "Beweisführung" hat dieses - man möchte sagen: unumgängliche - Postulat an sich nichts zu tun, sondern in ihm kommt — in letter Linie — nichts anderes zum Ausdruck als die elementare überzeugung, daß, auf irgend eine Beise, jedem Bolte der ihm zukommende Blat auf der europäischen und weiteren Erde zur Berfügung ftehen muffe.

Soweit neben dieser elementaren Forderung rein politischer Natur, die alles andere überschattet, ein ideologisches Moment sich, durch alle Phrasen der Propaganda hindurch, deutlich zu kristallisieren vermag,

jo ist es die Entschlossenheit, der bolschewistischen Flut einen unerschütterlichen Damm entgegenzuseten. Da= bei erscheint es nach Lage der Dinge allerdings kaum vermeidbar, daß sich aus dieser Entschloffenheit der überwiegenden Mehrheit der europäischen Gemeinschaft ein Beiteres ergibt: daß nämlich diese fast einmütige Ginstellung Europas gegen den Bolschewismus sich nun implicite den Rationalsozialismus als Gegner vornimmt. Allein das ift für diesmal gewiß nicht die Schuld berer, die ben Bolichewismus nicht lieben. Das deutscherussische Bündnis, das, angesichts des unbestrittenen Totalitarismus der beiden Diktaturen, eben doch einem Bundnis des Nationalsozialismus mit dem Bolichewismus gleichkommt, hat hier eine recht verhängnisvolle Parallelität geschaffen, die, gemessen an den noch unvergessenen Susarenritten antibolichewistischen Ungriffsgeistes, die jahrelang zum täglichen Brot, zu Bejen und Inhalt aller Kundgebungen im Dritten Reiche gehörten, sich eben doch recht tief in das Bewußtsein des von Ratur aus antibolichemistischen Europäers vertiefen mußte, soweit ihn - es gibt auch solche Leute - sein Erinnerungsvermögen nicht völlig verlaffen hat. In diesem Zusammenhang hat schließlich bie Tatsache, daß das Dritte Reich dem Bolscheivismus den seinerzeit versperrten Weg zur Oft fee, den allerdings etwas steinigen Beg über Rarelien und weiter den Weg nach Westen, an Warschau heran und bis gu den Rarpathen, öffnete, viele nicht nur in ihrem Bestreben, Diftang gu halten, stark gefördert, sondern in dem neutralen Europa zweifellos recht gemischte Gefühle ausgelöft und, man wird es ehrlicherweise zugeben, auslösen müffen. Un einer Stelle ift diese Ruckwirkung jedenfalls aus den Bezirken des rein Gefühlsmäßigen herausgetreten, um sich realpolitisch zu fristallisieren: es erweist sich heute als unverkennbar, und wird als Tatjache von den verschiedensten, recht maßgebenden Leuten bestätigt, daß die "Richtfriegführung" Staliens trot allen gegenteiligen Bersicherungen in der Hauptsache durch die politische und militärische Annäherung des Dritten Reiches an Sowjetrugland - um nicht mehr zu sagen — bedingt worden ift. Dies umsomehr, als die prinzipielle Wenbung der deutschen Politik, folgt man den Erklärungen des Grafen Ciano bom 16. Dezember 1939, felbst dem Bundesgenoffen erft in letter Minute, und damit zu einem mindestens dem Beifte des "Stahlpaftes" vom Mai 1939 widersprechenden letten Termin mitgeteilt worden ist. Zweifellos sind die letten Konsequenzen dieser offenbaren Meinungsverschiedenheit im Bereich der deutsch-italienischen Achse keineswegs erkennbar; es genügt für heute, festzustellen, daß Konsequenzen tatsächlich vorliegen.

So bleibt als wirklich faßbare Kristallisation aus den weiten Bereichen des ideologischen Rebels in letter Linie die Entschlossenheit der überwiesgenden Mehrheit der Europäer, auf keinen Fall unseren Kontinent dem Bolschewismus auszuliefern. Es ist denkbar, daß sich aus dieser überszeugten Einstellung, die, wie uns scheint, auch im deutschen Bolke tief

verwurzelt ist, dereinst bemerkenswerte Entwicklungen ergeben. Für heute möge es genügen, allein die grundsätzliche Möglichkeit als solche angedeutet zu haben.

Dies vorausgeschickt, wird man sich im übrigen zu vergegenwärtigen haben, daß auch dieser Krieg eines Tages nach sehr realen Gesichtspunkten beendet werden wird. Territoriale Verschiebungen werden dann bestimmt eintreten, ob nun der Krieg mit einem Kompromiß, mit dem Siege der einen, oder mit dem der andern Partei beendet wird. Ihnen wird, gleichgültig, welche der drei Möglichkeiten eintritt, am Ende doch wieder das in letzter Linie ent scheide id en de Gewicht zukommen.

Da mag nun mancher sich die Frage vorlegen, nach welchen Grundssten die territoriale Neuorganisation Europas wohl erfolgen werde; ob Bersailles sich wiederholt; ob wir ein Bersailles mit umsgekehrten Borzeichen erleben werden; oder ob, endlich, nach ganz neuen Grundsätzen eine gänzlich neue Lösung gefunden werden wird?

Es kann, nimmt man sich einmal diese Möglichkeiten vor, selbstverständslich nicht Aufgabe einer neutralen Zeitschrift sein, etwa ein eigenes Bunschsgebilde in der Form dieser oder jener Empfehlung in den Bereich der ins und ausländischen Offentlichkeit starten zu lassen — im Gegenteil: wo große Bölker um ihr Leben kämpsen, ist Bescheidenheit und Zurückhaltung des Neutralen erste Pflicht, und es kann niemals seine Aufgabe sein, sich mit wohlgemeinten Rezepten in ein Forum einzudrängen, darin er nichts zu suchen hat. Aber anderseits werden die angedeuteten Probleme eines nahen oder fernen Tages zweisellos recht reale Gestalt annehmen, und ihre Lössung wird das Schicksalles recht reale Gestalt annehmen, und ihre Lössung wird das Schicksalles vecht keale Gestalt annehmen, und ihre Lössung wird das Schicksalles vecht keale Gestalt annehmen, und ihre Lössung wird das Schicksalles vecht keale Gestalt annehmen, und ihre Lössung wird das Schicksalles vecht keale Gestalt annehmen, und ihre Lössung wird das Schicksalles vecht keale Gestalt annehmen, und ihre Lössung wird das Schicksalles vecht keale Gestalt annehmen, und ihre Lössung wird das Schicksalles auf Geschehnisse, die schließlich erst um zwanzig Jahre zurückliegen, nicht ohne Interesse sein.

* *

Jacques Bainville ift zweifellos, seiner ganzen historischen und politischen Einstellung nach, ein Mann der äußersten Rechten Frankreichs, nach seiner Geistesrichtung Charles Maurras verwandt, neben dem der bedeutende Historiser seinen Plat in der Académie française einnimmt. Seine "Geschichte Frankreichs" ist heute in 268 Auflagen verbreitet — ein Beweis dafür, daß man auch in dem jakobinischen Frankreich keineswegs ein Radikaler, geschweige denn ein Sozialist zu sein braucht, um beträcheliche Resonanz zu finden. Seine historische These entspricht wohl der imperialistischen französischen Schule, deren politischer Konzeption die deutsche Einigung grundsählich widerstrebt und die heute in ihr eine latente Gesahr für Frankreich erblickt. Nach den Rezepten des großen Kaisers der Franzosen erstrebt sie somit die Zersplitterung des Deutsschen Reiches, wie sie zu den Zeiten des Rheinbundes bestand, soweit sie

nicht seine Zuruckführung in den Status des Westfälischen Friedens postuliert.

Die machtpolitische Grundeinstellung des Historikers wird ohne weiteres erfennbar, wenn wir uns heute mit einem feiner Berte befassen, das, bereits im Jahre 1920 erschienen, seit Kriegsausbruch ins Deutsche übersett, heute im Dritten Reich propagandistisch lanciert wird, um dem deutschen Bolt auf die Zerstückelung Deutschlands gerichtete Tendenzen vorzuführen und damit seinen Kriegswillen zu steigern*). Mit einer Einleitung aus der Feder des befannten westfälischen Professors Brimm, der bereits im Ruhrfampf des Jahres 1923 eine hervorragende Rolle spielte und heute als Anhänger des Regimes eine bedeutende Stellung innehat, gestaltet sich das Wert in der übersetzung als zweifellos gute Waffe der deutschen inneren Kriegspropaganda und findet, als solche, im Reiche starte Beachtung. Dag dabei die schlagwortartig in dem Buch immer wieder erhobene Forderung, die deutsche Einheit zu zerschmettern - "60 Millionen Deutsche gegen 40 Millionen Franzosen!" mit Bewußtsein in den Vordergrund geschoben wird, erklärt sich aus diesen propagandistischen Erwägungen. Für den Neutralen erscheint das Buch aus einem besonderen Grunde wichtig und wert. Dieser mag auch eine genauere Betrachtung und Bürdigung seines Inhalts rechtfertigen.

Das wesentliche Interesse, das dieses Buch wecken muß, liegt einmal in einer ichlagfertigen Rritit des Bertrages von Berfailles, und, in Berbindung damit, in einer fast prophetisch anmutenden Darlegung seiner voraussichtlichen Folgen, wie sie in den letten Jahren, bis zum September 1939, dann tatfächlich eingetreten sind. Die wesentliche Bedeutung des Buches liegt also weniger in der allgemeinen Einstellung, wie sie eben stizziert wurde, als vielmehr in einer lückenloskasuistischen Darlegung der Bestandteile des Bertrages und ihrer Mängel. Dabei steht für den französischen Berfasser das Gine zweifellos fest, daß nämlich die Rlauseln des Bertrages, an ihrer Schärfe gemessen, auf die Dauer nur einem zerstückelten und damit in seinem Lebensnerv getroffenen Deutschland, niemals aber einem Reiche hätten auferlegt werden dürfen, bas, wenn auch in seinem Bestande um ungefähr einen Gunftel beschränkt, doch seine Einheit und damit die Grundlage seiner Wiedererhe= bung behalten hatte. Bainville formuliert den Gedanken, schlagwortartig, so: "Der Friede ist zu milde für das, was er an Härten enthält." Und die logische Grundlage für diese Behauptung sieht also aus:

"Welche Bürgschaften, welche Vorsichtsmaßregeln hätte diese unsgeheuerliche Schuld (die Reparationen) erfordert! Mindestens die eine, daß man diese Millionen von Geschöpfen nicht an dieselbe Kettens

^{*)} Jacques Bainville: Les conséquences politiques de la paix. Nouvelle Librairie Nationale, Paris 1920.

Übersetung: Jacques Bainville: Frankreichs Kriegsziel. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. Friedrich Grimm. Hanseatische Berlagsanstalt UG., Hamburg 1939.

tugel angeschmiedet hätte, mit einer einzigen Regierung, morgen vielleicht mit einem einzigen Führer an ihrer Spite, der sie lehren wird, ihre Kette zu brechen."

1920 wurde dies geschrieben! Und weiter:

"Alles ist dazu angetan, 60 Millionen Deutsche fühlen zu lassen, daß sie gemeinsam und unzertrennlich ein schmerzhaftes Schicksal erfahren haben. Und alles ist dazu angetan, um in ihnen den Bunsch und die Fähigkeit zu erwecken, sich davon zu befreien; gerade ihre Fese seln werden ihnen dabei als Ansporn dienen."

Und, als Bergleich mit dem Frankfurter Frieden:

"Das Revanchebedürfnis liegt nicht mehr auf derselben Seite. Aber dieses Mal wird der Besiegte Gründe zur Rache haben, wie wir sie nicht besaßen..."

Hier überdeckt sich Bainvilles Ansicht mit derzenigen Hitler's. Dieser schreibt — "Mein Kampf" —:

"Wir wollen wieder Waffen! — Jawohl, dazu kann ein solcher Friedensvertrag dienen. In der Maßlosigkeit seiner Untersdrückung, in der Schamlosigkeit seiner Forderungen liegt die größte Propagandawaffe zur Wiederaufrüttelung der eingeschlafenen Lebensgeister einer Ration..."

In dieser übereinstimmung der Ansichten liegt eigentlich die Geschichte ber letten zwanzig Sahre beschloffen. Zwei Männer, jeder zum andern ber denkbar schärffte Exponent machtpolitischer Gegenfäte, stoßen auf dieselben Burzeln, aus denen jener Abschnitt der Beltgeschichte erwuchs, jene Geschichte der Nachkriegszeit, die wir alle mit steigender Besorgnis erlebt haben. In dieser übereinstimmung der Unsichten liegt aber auch beschloffen jene Tatsache, die nun einmal eine Grundwahrheit ist, und zwar eine jedem geläufige Bahrheit, der Deutschland tennt: daß die Entstehung bes Nationalsozialismus mit dem Bertrag von Berfailles in einer bedingungslojen Raufalität verbun= ben ift, daß er nur als Berzweiflungsatt eines zum Letten getriebenen Bolkes verstanden werden kann und, in dem Berhältnis des deutschen Boltes zu ihm, gewertet zu werden verdient. Ber dieje unlösliche Berfnüpfung übersieht, oder, wie das oftmals zu geschehen scheint, wieder vergessen hat, wird über die Fähigkeit zu objektiver Beurteilung der deutschen Zustände seit 1933 einfach nicht verfügen.

In anderer Form, verknüpft mit der ihm eigenen und eindeutigen Tensbenz, findet dieser Gedanke seinen Ausdruck auch bei Prof. Karl Barth, wenn er in einem "Brief nach Frankreich" schreibt*):

^{*)} Rirchenblatt für die reformierte Schweiz, 11. Januar 1940.

"Frankreich und England mußten ihn (den Krieg) unternehmen, weil die Berantwortung für die seit 1919 entstandenen europäischen Verhältnisse — weil die Berantwortung auch da für, daß Hitler möglich wurde — entscheidend bei ihnen liegt . . . Es (das deutsche Bolk) braucht . . . die Freiheit, von seiner Arbeit leben zu dürsen. Man kann nicht sagen, daß ihm 1919 und von 1919 bis 1933 diese Freiheit gewährt worden ist. Und damit ist man an der Entstehung des Hitlerismus mitschuldig geworden. Rachdem ich die Zeit der Ruhrbesetung mitten in Deutschland selbst erlebt habe, weiß ich, was ich sage . . ."

* *

Allein die Besonderheiten des Werfes von Bainville liegen keineswegs nur in der richtigen Erkenntnis der Grundfrage, die wir wiedersgegeben und die uns, zwar vergangenheitsbedingt, als Ausblick auf die Zukunft noch beschäftigen wird. Zweifellos dienen auch seine einzelnen Betrachtungen, die in zahlreichen, oftmals wiederkehrenden Bariationen die wesentlichen Komponenten der Pariser Borortsverträge beinahe lückenlos kritisch wiedergegeben, in mancher Richtung der Abklärung der Frage, was geschehen soll, vor allem aber, was nicht geschehen soll, wenn auch dieser Krieg eines Tages zu Ende sein wird.

* *

Berfailles ift für Bainville tein "politischer Bertrag".

"Das Wesen der Politik besteht darin, Boraussicht zu üben. Der Bertrag vom 28. Juni (1920) ist durch seinen Mangel an Borsaussicht bemerkenswert. Er häuft Schwierigkeiten auf und versichiebt die Lösungen auf später . . ."

Weshalb? Der Verfasser ist sich darüber im klaren, daß die sogenannten Nationalstaaten, die den Pariser Vorortsverträgen ihre Entstehung
verdankten, und die in Wahrheit gar keine waren, die Ursache vieler der späteren — man kann auch sagen: der jezigen — Schwierigkeiten geworden
sind. Es war — nach Bainville — ein Fehler, das Reich, dessen Einheit
man unversehrt ließ, mit diesen schwachen Staaten "wie mit einem
Rosenkranz aus kleinen Serbien" zu "umgürten". Denn die
Nachfolgestaaten hatten, solgen wir dem Versasser in großen Zügen — indem wir gleichzeitig die von ihm im Jahre 1920 vorhergesagte Entwicklung
retrospektiv zu betrachten suchen — im Wesentlichen solgende Mängel:

1. Die drei hauptsächlichsten Nachfolgestaaten waren in ausgesprochenem Gegensatzu dem eben proklamierten Selbstbestimmung serecht der Bölker aus der Tause gehoben. Zwar deutet der Verfasser diesen Punkt, aus nicht ganz unbegreislichen Gründen, nur an. Tatsache ist jedensalls, daß Österreich bereits in jenen Jahren mehrsach seinen Willen zum Anschluß an das Reich kundgab. Dieser Wille wurde nicht respektiert.

Hier wurden 6 Millionen Deutsche verhindert, sich dem Reich anzuschließen.

Die Tschechossowatei war kein Nationalskaat, sondern ein Nastionalitätenskaat. Es sei daran erinnert, daß dieser Staat auf eine Gesantsbevölkerung von 15 Millionen Einwohnern nur etwas über 7 Millionen Tschechen enthielt, gegenüber 2,5 Millionen Slowaken, 3,2 Millionen Deutschen, 1 Million Ungarn und ½ Million Ukrainern.

hier strebten über 3 Millionen Deutsche gum Reich.

Auch Polen war kein Nationalstaat, sondern ein Nationalitätenstaat. Fast $^2/_5$ seiner Gesamtbevölkerung waren Minderheiten, worunter 4 Milslionen Ukrainer, 2,2 Millionen Juden, 1 Million Beißrussen, 1,2 Millionen Deutsche.

hier strebten über 1 Million Deutsche zum Reich.

Bainville sah im Jahre 1920 voraus, was nun tatsächlich eingetreten ist: daß

"bie der Anziehungstraft eines großen deutschen Staates unterworfenen Bruch stücke früher ober später in Abhängigkeit von ihm geraten"

werden. Er allerdings wußte ein Rezept gegen diese Entwicklung — es war sein ceterum censeo:

"Wenn es richtig war, Teile der deutschen Länder außerhalb der deutschen Einheit zu lassen, so war es auch notwendig, daß ihre anderen Teile isoliert wurden".

Also wieder die Argumentation: Bersailles läßt sich nur gegenüber einem zerstückelten Reiche durchhalten.

2. Die Nachfolgestaaten hatten, folgen wir Bainville, einen weisteren wesentlichen Mangel. Ihre Grenzen waren willkürlich gezogen:

"Eine Grenze hat einen flaren Sinn, wenn die Menschen wissen, daß jenseits des Grenzpsahls ihre Sitten, ihre Gewohnheiten und die Erinnes rungen, die ihnen teuer sind, nicht gelten. Für die neuen Staaten gibt es nichts, was einer solch en idealen Grenze gleich sähe, die widerstandsfähiger ist als ein Grenzwall. Alles ist dort neu, unbestimmt und gestaltlos. Zehn, zwanzig, hundert ans dere politische Kombinationen und Gebietszuweisungen als die, die der Friesbensvertrag sestgeset hat, sind möglich, und wären ebenso versnünftig oder unvernünftig..."

3. Die Nachfolgestaaten hatten, mit Ausnahme von Ofterreich, im Befentlichen

"keine geschichtlich gewordene gesellschaftliche Gliederung, keine Berwaltungsorganisation, keine politischen und bürokratischen Überlieferungen".

Sie hatten, darf man sagen, im Besentlichen keinen Beamtenstab, den sie zum Aufbau des neuen Staates hätten übernehmen können; so mußte alles aus dem Leeren aufgebaut werden. Bainville bemängelt hier mit Recht, daß man die Nachfolgestaaten mit de mokrastischen Institutionen versorgte, ja geradezu fütterte, für die sie größtenteils kein Berständnis hatten und die so ihrer inneren Entwicklung zum Berhängnis wurden. Warum gab man ihnen, so fragt er, nicht Fürsten, wie dies in solchen Fällen früher üblich war?

"Bährend des ganzen 19. Jahrhunderts nahm man an, daß die jungen Staaten mehr als andere eines Beschützers bedürften. Eine Nationalität, die man besreite, oder die ihre Einheit neu bildete, erhielt eine kon stitustion elle Monarchie oder gab sie sich selbst. Länder, die seine durch die Geschichte zur Herrschaft bestimmte Familie besaßen, borgten sich bei einer regierenden Familie einen Fürsten, um die Rivalitäten im Innern zu vermeiden... So war es in Griechen land, in Belgien, in Rumänien und in Bulgarien, nicht zu reden von Deutschsland land Italien, die ihre Einheit dem preußischen und dem savonars dischen Herrscherhause verdanken..."

Und Bainville scheut sich auch keineswegs, zu sagen, weshalb man diesen Weg diesmal nicht beschreiten wollte:

"Im Jahre 1919 war eine andere Mode aufgekommen. Die Alliierten haben haufenweise Nationalitäten befreit und allgemein die Demokratic einsgesührt. Alle neuen Staaten haben ausnahmslos das republikanischsparlasmentarische Regime angenommen. Ihre Versassung ist den kühnsten Vorbildern nachgezeichnet. Das stellt einen ge fährlichen Versassung wollten, wußter, die vielleicht nicht einmal zur Hälfte eine solche Versassung wollten, mußten sie annehmen. Wenn sie nicht ihre Zuneigung und ihre Treue gegensüber dem republikanischen Gedanken ausgesprochen hätten, so wäre ihnen das übel vermerkt worden; man hätte sie autokratischer Tens den zen und gewisser Sympathien für Wilhelm II. verdächtigt und ihnen imperialistische Gesinnung vorgeworfen. Auf die se Beise probiert auch Polen die selbe Versassung wieder aus, an der es früher schon zugrunde gegangen ist."

* *

Polen — wie ein roter Faden zieht sich durch Bainville's Buch die Sorge um diese Gründung, um den Staat, der dann am 19. September 1921 der Berbündete Frankreichs wurde. Liest man heute seine Aussührunsgen, so wird der unbesangene Leser seine Sorgen bestätigt sinden, ja eine sast prophetische Sicherheit des Urteils nicht bestreiten können! Für ihn ist Polen offen sichtlich der schwäche hespenders zustreffenden allgemeinen Erwägungen, die, wie eben ausgesührt, die Schwäche dieser Staaten begründeten, zieht er hier seine besonderen Folgerungen. Ihm erscheint es bedenklich, daß die Alliierten zwar dem Reiche seine Einheit ließen, sein Gebiet aber doch um einen Fünstel, um hunderttausend Quasdratkilometer, beschränkten, und diese Resorption in der Hauptsache im Osten, gegenüber dem neuen polnischen Staate, vollzogen. Es erscheint ihm dabei am verhängnisvollsten die Trennung Ostpreußen Korridors:

"Die Berbündeten haben Deutschland nicht zerschlagen, sie haben es nicht einmal föderalisiert. Sie haben erklärt, daß man die geschichtliche Entwicklung nicht umkehren könne. An einem Punkte haben sie es doch getan. Und an welchem Punkte! Königsberg, die Stadt Kants, die Stadt, wo der erste König von Preußen sich selbst die Krone aufs Haupt gesetzt hat!..."

Aus den so entstandenen Haß- und Revanchegefühlen befürchtet Bainville das Schlimmste für den polnischen Staat, ja für das ganze System. Denn Polen liege "völlig außer der Reichweite der Alliierten", seine Stärke betrage nicht einmal den zwanzigsten Teil der Stärke Deutschlands.

"Anstatt uns als Stütpunkt zu dienen, wird es zu seiner Berteidigung unsere Hilfe brauchen. Es wird für uns eine Belastung darstellen. Das bedeutet eine schwere Sorge für die Zukunft."

Allein nicht nur infolge der natürlichen Gegensätze zu Deutschland, in Verbindung mit einer massiven Unterlegenheit zum Reich, erblickt der Verfasser in der Gründung des polnischen Staates einen historisch-politischen Mißgriff; — nun erscheint Rußland auf dem Plan:

"Der Bertrag von Bersailles hat Polen seine Selbständigkeit wiedergegeben, als ob Deutschland allein dadurch betroffen und verstümmelt würde, als ob Rußland sich darein gefügt und seine Zusstimmung gegeben hätte und sich freuen müßte, ein Opfer für die gerechte Sache gebracht zu haben."

Bainville sieht — im Jahre 1920! — als Folge der polnischen Gründung die deutscherussische Annäherung:

"Polen scheint geradezu dazu erfunden zu sein, um diese Ansnäherung zu beschleunigen ... Zwischen Deutschland und Rußland sind Berträge überflüssig: Polen führt sie zusammen ... Es gibt fein natürlicheres Bündnis ... Wir werden uns gegen ein russisches Bündnis zu sichern haben ...

Das Beispiel des August 1920 (Schlacht um Warschau; Schriftsleitung) beweist uns, daß Polen bei einem Angriff Rußlands, mit einem seindlichen Deutschland im Rücken, nicht die geringste Hilfe bei seinen Nachbarn gefunden hat. Wir mußten ihm zu Hilfe eilen; das ist aber die Art von Bündnis, von der man sich möglich st fernhalten sollte. Denn es würde sich begreislicherweise genau dasselbe abspielen, wenn Polen eines Tages von Deutschland angegriffen wird, während Rußland sich bereit hält, durch einen Dolch stoß von hinten Nußen aus seinem Zusamsmenbruch zu ziehen."

Auch dies wurde im Jahre 1920 geschrieben! Es ist das Urteil eines Mannes — und mögen seine weltpolitischen Konzeptionen noch so einseitig sein —: seinen Feststellungen und den daraus gezogenen Schlüssen wird auch

der schärfste Kritiker das Zeugnis nicht versagen können, daß sie historisch gedacht und logisch abgewickelt sind.

* *

Die Ablehnung des Bündnisses mit Polen hindert aber den Berfasser nicht, auch eine Unnäherung an Rußland abzulehnen oder zum mindesten für den Fall steptisch zu betrachten, daß sich diese im Sinne einer Aktion gegen Deutschland bewähren sollte. Rußland ist ihm, schon historisch betrachtet, für Frankreich ein unzuverlässiger Bundesgenosse;

"insbesondere" — so schreibt er 1920 — "könnte das Asiatentum, ansstatt die Horden Asiens gegen Deutschland zu führen, der Komsplize der Deutschen werden."

Daß aber Bainville damit auf jede Sicherung Frankreichs im Often übershaupt verzichtet, erscheint recht weitgehend und ist eben nur zu erklären aus seiner ultima ratio: daß die Niederhaltung des Reiches überhaupt nur durch seine Zerstückelung zu erreichen sei.

* *

Wenn so der Bertrag von Bersailles in den Augen dieses unerhittlichen Steptifers feine Inade finden konnte, ist nicht erstaunlich, daß ihm auch der Bölkerbund als untaugliches Mittel erschien.

"Was ist aber die Société des Nations? Das irreale Gleich= gewicht an Stelle des wirklichen Gleichgewichts."

Für ihn besteht darüber tein Zweifel, daß der Vertrag von Versailles, der "zunächst in folgerichtiger Weise das Bündnis zwischen

Deutschland und Rußland gefnüpft hat", viele Opfer fordern wird. Auch meint er, daß Frankreich binnen kurzem allein stehen werde, die Erfüllung des Bertrages zu erzwingen, weil England seine Interessen unmittelbar nach Abschluß des Krieges — durch die Bernichtung der deutschen Flotte — erreicht habe und deshalb an der Entwicklung der Dinge auf dem europäischen Festland desinteressiert erscheine. Betrachtet man, nachträglich, die Entwicklung, die durch die Etappen des 16. März 1935, 7. März 1936, 12. März 1938, 29. Sepetember 1938 und 15. März 1939 gefennzeichnet ist, so wird man seine Boraussage im Wesentlichen bestätigt sinden.

In der folgenden Feststellung mag der Kern seines Urteils abschließend zusammengefaßt werden:

"Dieser Friede vermag sich nicht selbst aufrechtzuerhalten. Er tann nur durch unaufhörliche erneuerte militärische Anstrengungen aufrechterhalten werden und bleibt jedem gleichsfalls militärischen Ereignis preisgegeben, das sich an den brüchigsten Stellen der Konstruktion abspielt... Mankann sagen, daß der Friedensvertrag von Bersailles den ewigen Krieg organisiert."

*

Durch die umfassende Wiedergabe der wesentlichen gegen den Bertrag von Berfailles und die anderen Borortvertrage gerichteten Ginmande, die nur eine glanzende hiftorische Schulung in diefer logischen Bollendung barlegen konnte, wie es, bis in viele Einzelheiten — wenn auch nicht in alle — in diesem Buche geschieht, mag gewiß dieses oder jenes Streiflicht auf die Periode der Berhandlungen gelenkt werden, die, früher oder später, auch diesem Kriege nachfolgen wird. Wollen wir aus den vielen Erfahrungen, die jene bittere Zeit von 1919 bis 1939 wie Meilensteine abstecken, und wo am Ende des Beges der 1. September 1939 steht, eine der wesentlichen festhalten, so ist es vielleicht die durch die Entwicklung erwiesene Tatsache, daß allzugroßer Dottrinarismus in jeder Richtung dem Aufbau des Friedens, auch des tommenden, nur ichablich fein tann. Die Proflamierung auch der erhabenften Grundfate für das Leben unter den Boltern, oder die ichlagfertigfte Geftlegung des dem eigenen oder anderen zukommenden Rechtes wird irgendwann doch mit gewissen realpolitischen Grundwahrheiten in Ronflitt kommen, deren natürlichste darin enthalten scheint, daß bas Brinzipielle angesichts der lebendigen Bedingungen des Lebens, auch unter ben Staaten und Bölfern, immer nur mit Ginschränfungen sich durchseten läßt, falls nicht reine Gewaltpolitit getrieben werden soll, die in sich schon den Reim des kommenden Rrieges trägt. Denn ein wirklich dauerhafter Friede wird ohne ausgleichende Konzessionen von allen Seiten tatfächlich nicht zu erreichen fein.

Im Namen des Nationalitätenrechts haben die Alliierten das alte Ofterreich-Ungarn zerschlagen, in Gestalt der Tschechoslowatei aber ein neues Ofterreich geschaffen, in dem sich sechs von den acht Nationalitäten fanden, die das alte umfaßte! So gestaltet sich die Durchsüherung eines politischen Grundsaßes, wenn er mit den Realitäten in Berührung gerät! Und nicht zu Unrecht widmet Bainville dem alten Ofterreich-Ungarn, und, in beschränktem Maße, auch der alten Türkei, die nachdenklichen, im Jahre 1920 immerhin reichlich kühnen, aus der heutigen Perspektive gesehen aber verständigen Säße:

"Das türkische Reich hatte in gewisser Weise wie die österreichisch= ungarische Monarchie seine Dauer der Schwierigkeit verdankt, die seine Beseitigung und seine Ersetzung für Europa bedeuteten. Solche alten Staatskonstruktionen bieten die Annehmlichkeit, bekannt zu sein. Außerdem neutralissieren sie die Konflikte der Rassen und der Relisgionen. Den Diensten, die sie ehemals leisteten, wird man noch einmal nachtrauern."

* *

Mit einer Sicherheit, die sich den übrigen Beurteilungen Jacques Bainville's würdig anzureihen vermag, zeichnet der Verfasser endlich die Rückwirkungen, die sich aus der ungeschickten Behandlung Italiens durch

die Alliierten, die gar die Verletzung schriftlich eingegangener Verpflichtunsen nicht scheuten, ergeben mußten. Seine Beurteilung in der seltsamen Ofterzeit zu lesen, die uns dieses Jahr begegnet, wird unsere Ausmerksamskeit wohl in Anspruch nehmen.

Der Londoner Vertrag vom Jahre 1915 sicherte Italien die Herrschaft über die Adria. Sie zu erringen, dazu war die Besiegung Ofterreichellngarns ersorderlich. Hier erinnert Bainville daran, daß die Alliierten im Jahre 1917 den Frieden hätten haben können. Allein sie wiesen die Initiativen des Prinzen Sixtus von Parma und des Königs von Spanien zurück, mit der Begründung, daß ein Separatsrieden mit Ofterreich durch den Londoner Bertrag ausgeschlossen sei. Man wird dazu bemerken, daß Ftalien zwar die Herrschaft an der Adria, also die Besiegung, nicht aber die Zerschlagung aber war 1917, wenigstens psychisch, wohl doch bereits Tatsache, wie aus dem kaiserlichen Friedensangebot ershellt. Und doch wurde der Krieg bis zur völligen Zerschlagung Österreiche Ungarns weitergesührt; dann aber ver weigert en die Alliierten Ftalien die Borteile, die sie ihm im Jahre 1915 schriftlich zugesagt hatten! So ging Italien wesentlicher Ansprüche verlustig.

Es ist nicht ohne Interesse, nachzulesen, wie sich die Stimmung in maßsgebenden italienischen Kreisen damals äußerte. Am 7. Juli 1919 besschwerte sich Tittoni beim Obersten Rat, daß

"der Repräsentant Italiens behandelt werde, als ob er einem feindlichen und besiegten Staate angehöre, der aufsgesordert sei, Rechenschaft wegen verbrecherischer Umtriebe abzulegen."

Der bekannte italienische Journalist "Rastignac" kommentierte diese bitteren Borte, in der "Tribuna", so:

"Es ist also nicht unlogisch, zu schließen, daß die Alliierten den Bunsch hegen, daß zwei Mächte, Deutschland und Italien, besiegt und nieders geworfen aus diesem Kriege hervorgingen."

"Das ist die Stimmung in Italien", bemerkt Bainville dazu, und er fügt, vielsagend, bei:

"Aber die Adria wird einmal nicht nur für sie "ein sehr bitteres Meer" sein."

Und die weise Voraussicht des Historikers bewährt sich ein andermal, wenn er über die kommen de Politik Italiens schreibt:

"Um den Brenner und Triest gegen den ewig drohenden Einbruch der Deutschen zu schützen, wird es auf das Verfahren zurückkommen, mit dem es früher Venetien geschützt hat. Um keinen Arieg mit Österereich zu bekommen, hat es sich mit Österreich verbündet. Eine ähne liche, nur etwas verwickeltere Lage wird ihm den

Gebanken einflößen, gute Beziehungen mit Deutschland anzuknüpfen, das beinahe (1920; Schriftleistung.) sein Nachbar geworden ist."

Die abschließende Feststellung des Verfassers zu diesem für Frankreich schwerwiegenden Problem aber scheint prophetisch in unsere Tage zu weisen:

"Es (Ftalien) kehrt zu der Politik der "wohle überlegten Unbeständigkeit" zurück, derzufolge es sich seit seinen savohischen Herzögen bald Mittele europa, bald Westeuropa zuneigt."

*

Es mag in all der bestehenden Wirrnis noch als günstiger Umstand gewertet werden, daß die Generation, die heute auf beiden Seiten den Rrieg führt, soweit sie im reiferen Alter steht, den letten Krieg bewußt miterlebt hat. Auch gibt es - ebenfalls auf beiden Seiten der Kriegsfront — heute nicht wenige Staatsmän= ner, die jene diplomatischen und politischen Vorgänge, durch die der lette Rrieg beendet wurde und aus welchen, als formeller Rriegsabschluß wenigstens, die verschiedenen Friedensverträge erwuchsen — mit allen ihren "Menschlichkeiten" — aus der Nähe erblickten. Zum Teil sind sie, die damals schon im politischen Betrieb beamtet waren ober doch im politischen Leben standen, auch heute an leitender Stelle oder sonst an einem, vielleicht parlamentarisch, wichtigen und einflugreichen Posten aktiv. Biele unter ihnen haben die politischen Tehler erfahren, die um die Friedensverträge erwachsen sind und ihre verhängnisvollen Folgen miterlebt. Und wüßte man nicht, wie sehr alle Großmächte in letten Linie immer den Grundfäten ber reinen Machtpolitikverschrieben sind — mit den naturgegebenen Variationen im Zeitpunkt - und wie fehr die bei einem längeren Rrieg angehäufte Erbitterung, die sich diesmal zufolge der Einwirkungen der Radio-Propaganda in gang besonderem Mage der öffentlichen Meinung bemächtigt, Reigung zeigt, sich auch ben verhandelnden Staatsmännern mitzuteilen und sie aus ben Bahnen der logischen und voraussehenden Berechnungen zu werfen, so könnten aus der üblen Erfahrung der vergangenen zwanzig Jahre doch einige Hoffnungen geschöpft werden. Bielleicht findet sich auch der eine ober andere Ausgangspunkt für eine günstigere Beurteilung.

Vor allem sind die Auffassungen in Frankreich darüber, was nach einem günstigen Ende des Krieges zu geschehen hätte, noch keines wegs einheitlich. So kann auch keine Rede davon sein, daß etwa Einhelsligkeit in der Richtung auf das in dem Bainville'schen Buche niedergelegte und konsequent vertretene Grundpostulat — die Zerstückelung des Deutsichen Reiches — vorhanden wäre. Hier wäre, aus jüngster Zeit, ein Arstikel von Joseph Caillaux über das Friedensproblem zu erwähnen, worin

ber sehr geachtete Präsident der Finanzkommission des Senates sich dagegen wehrt, einen Karthagofrieden zu wollen und gewisse weitgehende französische Kombinationen ablehnt. Dabei ist übrigens keine Rede davon, daß Cailslaux, dem Clémenceau bekanntlich während des letzten Krieges wegen pazississischer Umtriede den Prozeß machte, heute wegen seiner Haltung Vorzwürse nach der gleichen Richtung erhielte. Auch zahlreiche andere Stimmen reden einer vernünftigen Auffassung das Wort und verurteilen die Bestrebungen, die, nach der Konzeption Bainville's, die Teilung des Reiches als Postulat für den Frieden befürworten.

Daß im übrigen solche Spekulationen am Ende nur die berhangnisvollsten Auswirkungen haben könnten, wird ber Renner Deutschlands ohne weiteres bestätigen. Trot aller, zweifellos auch heute noch vorhandener Stammesunterschiede und recht vielseitiger Differenzen, die das Regime wohl verdecken, aber bisher keineswegs beseitigen konnte, würde eine zwangsweise Föberalisierung Deutsch= lands gerade den beutschen Einheitswillen ins Ungemessene anfeuern und eine Reaktion heraufbeschwören, durch welche die Entwicklung der Jahre 1925 bis 1933 bei weitem übertroffen würde. Daß ein Friede auf einer solchen Grundlage erst recht jene "un= aufhörlichen erneuerten militärischen Unstrengun= gen" zu seiner mühseligen Aufrechterhaltung erfordern würde, wie sie, nach dem Zeugnis Bainville's, der Friede von Berfailles erfordern mußte, liegt auf der Sand. Je mehr solche Konzeptionen sich als Angelegenheiten chauvinistischer Minderheiten erweisen, die es in allen Ländern und zu allen Zeiten geben wird, umso höher kann auch die Hoffnung eingesett werben, daß die Beneration, die nun zwei Rriege erlebt, aus dem ersten in positiver, nicht in negativer Rich= tung gelernt hat.

Könnte so der Versuch einer Zersplitterung eines großen Volkes mit bem Ziele seiner Unterjochung aus dem damit geschehenen Unrecht nur zu einer noch wesentlich steileren Entwicklung führen, als wir sie als Folge bes Vertrages von Versailles erlebt haben, so erscheint es anderseits als unumgänglich, für die Zukunft die notwendigen Folgerungen aus dem Bersagen gemisser fünstlicher Ronstruktionen zu ziehen, bie aus einer bottrinären überspannung theoretischer Begriffe erwuchsen. Vor allem aber können die Erfahrungen nicht wohl übersehen werden, die daraus entstanden, daß im Jahre 1919 - jeweils anscheinend aus Gründen der Bequemlichkeit — bas Selbstbestimmungsrecht nur den Nationen gewährt wurde, die erstens in ihrem "Raume" gerade die stärksten und zweitens in der rechtzeitigen Anmeldung ihrer Ansprüche die lautesten und aufdringlichsten waren. Nun war zwar der Begriff bes "Lebensraumes" im Jahre 1919 als solcher noch nicht geläufig; allein es bleibt bei näherer Betrachtung der Verhältnisse unbestreitbar, daß der geographische und bevölkerungspolische Aufbau gewisser neugegrünbeter Staaten in der endlich gefundenen Gestalt seine Rechtsertigung ans bers als durch den Herrschaftsanspruch des relativ stärkten Volkes nun einmal nicht finden ließ. Wohin diese, in offenbarer und restloser Verletzung des Selbstbestimmungsrechts der betroffenen Minsberheiten entstandenen Nationalitätenstaaten im Lause der Entwicklung gelangten, haben wir mit eigenen Augen erlebt. Und daß sie, historisch und logisch gedacht, in letzter Linie zu diesem Ende kommen mußten, hat uns der französische Historiker überzeugend dargelegt.

Mehr als einem Staat haben diese Fehlkonstruktionen die Existenz gestostet — und dies nicht nur durch fremde Einwirkung, sondern auch durch eigenes Verschulden ihres herrschenden Volkes. Daß diese Erfahrungen in letzter Linie nicht ohne Wirkung geblieben sind, konnte man jüngst einer Ansprache entnehmen, die der polnische Ministerpräsident, General Sikorski, in Angers hielt:

"Die Bevölkerung der öftlichen Gebiete des früheren polnischen Staates", so führte er aus, "wird sich nach errungenem Siege über ihr fünftiges Schicksal selbst aussprechen können, und sie werden dann ihren Willen durch freie und demokratische Wahlen ausdrücken können. Das freie Polen und die freie Ukraine werden gemeinsam über ihre künftigen Beziehungen beschließen."

* *

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat in seiner letzen Rundsunkansprache erneut sich zu der Überzeugung bekannt, daß ein gesunder Friede nicht entstehen kann, solange die kleinen Nationen in skändiger Furcht vor dem mächtigen Nachbarn leben müssen.

"Kein Friede" — so erklärte er — "tann dauerhaft sein, wenn er die Frucht ist einer Bedrückung oder Aushungerung oder Beherrschung von Menschen durch bewassnete Kräfte."

* *

Während zwanzig Jahren hat unser europäischer Kontinent die schwäsende Wunde getragen, die ihm im Jahre 1919 geschlagen wurde. Und wieder einmal mußte Europa diese Wahrheit erfahren: daß unter der Herrsschaft der Bedrückung und des Schwertes der Friede niemals gedeihen kann.

Ein großes und tapferes Bolt schien dazu bestimmt, auf Zeiten hinaus seiner Freiheit beraubt zu sein und Millionen seiner Brüder dem Drucke fremder Herrschaft ausgeliefert zu wissen.

So reifte unter dem Zwange der Not in ihm der Entschluß, seine Ketten zu sprengen und das Gebäude niederzureißen, in dessen dumpfem Modersgeruch seine Freiheit zum Tode bestimmt war.

Im Namen des Rechts hat es die Fesseln gesprengt und seine Freiheit wieder erworben.

Im Namen des Rechts fordern heute wieder unterdrückte Bölter Europas ihre Freiheit.

Im Namen des Rechts für alle, auch für die Rleinen.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

3mei Zeitungen in neuen Gemandern, eine "evangelische" und eine "frontistische". — Schweizerisch-amerikanische Beziehungen.

Die "Evangelische Boltszeitung" hat am Reujahr ein neues Gewand angezogen: Sie zeigt sich in größerem Formate und möchte auch durch die Wahl der Antiqua-Schrift ein moderneres Gehaben hervorkehren. Ihre Aufmachung bes Textes entspricht ebenfalls dem Bestreben, sich der gegenwärtigen Urt, Zeitungen zu drucken, elegant anzupaffen. Doch wollen wir nicht bei diefen Außerlich= feiten stehen bleiben, sondern einen Blick in den geistigen Bereich des Blattes werfen. Die Zeitung nennt sich "Wochenblatt zur Berfechtung driftlicher Grundjäte im öffentlichen Leben", macht aljo vifenbar den Anipruch darauf, eine po = litische Rolle zu spielen. Diesem Gedanken kommt fie auch nach, insofern als sie - neben einem ausländischen und einem inländischen Nachrichtenspiegel - für speziell religioje und sittliche Belange eintritt, wie Sonntagsfeier, Befampfung ber Schundliteratur und des Alfoholismus. Das ift aber auch fozusagen alles, was fie an konfreten politischen Meinungen hervorbringt. Im übrigen bewegt sie sich in allgemeinen Erörterungen über die Notwendigfeit der christlichen Grundlagen des schweizerischen Staates. "Die politisierenden Christen," jo heißt es in einem Auffat über "Christentum und Bolitif" (von E. Lut in Bern, in No. 3/1940), "wehren sich heute mit aller Entschiedenbeit gegen die Aushöhlung des Chriftlichen im öffentlichen Leben, gegen feinen Niedergang in Familie und Saus und im politischen Leben. . . . es gilt, den "chriftlichen Grundlagen" auf allen Gebieten des Lebens zum Durchbruch zu verhelfen; es gilt zu warnen, aufzurufen und bas Widerchriftliche bis in die letten Schlupfwinkel hinein zu verfolgen. Die chriftlichen Grundlagen unferes Staates aber tonnen nur gemahrleistet sein durch ein christliches Bolt, durch eine christliche Familie, durch christliche Einzelne, durch eine lebendige christliche Rirche."

Dieses "Zu m » Durch bruch » Berhelsen" ist der wegleitende Gedanke der "Evangelischen Bolkszeitung", der auch in den zahlreichen, nicht ungeschickt ausgewählten Zitaten christlicher Staatsmänner zum Ausdruck kommt. Allein, man wird an einer Zeitung, die sich in solchen Allgemeinheiten ergeht, gerade das spezisisch Politisch evermissen. Es sehlen ihr die politisch konstrukstiven Gedanken. Ein Christ, der politisch mitwirken will, kann nicht bei einer allsgemeinen Beteuerung, "das Christliche" zu wollen, stehen bleiben, sondern muß gewissermaßen aus der Kirche herauss und in die politische Werkstatt hineintreten, um dort zu planen, zu sormen, zu wählen, zu entscheiden, aber auch zu verwersen und abzulehnen. Und der Christ nuß sich dessen bewußt sein, daß er mit seiner politischen Entscheidung sowohl Freundschaften erweckt als auch Widerspruch erregt und selber Fehltritten ausgesetzt ist. Indem nun die "Evangelische Volkszeitung" diese spezielle Politik meidet, kennzeichnet sie sich eigentlich als un politisch en Blättern beizählen. Sie will nämlich den Bürger einsach zu einer christlichen